



SAMETZKI

## Notruf der Gefangenen

von Heinrich Gutberlet.

Denkt ihr an uns? — — —

Der Krieg ist aus, sein feuerschein verloht —  
Die Heimat ringt in tiefster Todesnot.

Und wir? — Im feindesland voll Zornerbeben  
Sind wir der Schmach und Schande preisgegeben  
Und haben doch für Weib und Kind gestritten.

Denkt ihr an uns? — Wißt ihr, was wir gelitten? —

Im heimwehschmerz erstirbt der Seele Klagen,  
Wir müssen stumm das schwerste Joch ertragen.

Der feind ist grausam, er kennt kein Erbarmen.

Wir sehnen uns nach Deutschlands Mutterarmen!

Gefangen Jahr um Jahr und noch kein Ende?

Reicht uns erlösend, Brüder, eure Hände! —

Denkt ihr an uns?

*Notruf der Gefangenen.*

MAX NAGEL

## Morgenruß in sieben Sprachen. Ein Morgenruß aus dem Gefangenenlager in Rumänien

Schon längst war die Sonne aufgegangen und sandte ihren Lichtschimmer durch die kleinen vergitterten Fenster in die rumänischen Buden. Auch in ein stilles, kleines Gemach huschten die Strahlen hinein, beleuchteten hell die winzige, armselige Ausstattung, die das Zimmer schmückte, flimmerten und glitzerten und spielten neckisch mit den Siebenschläfern, die sich von einer auf die andere Seite drehten und sich durch nichts in ihrem festen, tiefen Morgenschlummer stören ließen. Beak, ein Horvate, war der erste von den Langschläfern. Matje Beakoowitsch, so war sein ganzer Name, Beak war nur sein Rufname, war ein stämmiger, schneidiger Junge, mit liebenswürdigem Benehmen, einnehmendem Charakter, und besonders eine Tugend hatte er, welche er auch ausübte, er besaß nämlich große Kameradschaftlichkeit. Wo er nur konnte, half er aus, und redlich teilte er die Hälfte von dem, was er hatte.

Bei Tarnopol war er im Mai 1915 mit tausend und abertausend Österreichern in russische Gefangenschaft geraten. Er kam in das Lager von Kiew, wo die Österreicher in Arbeiterabteilungen eingeteilt und den russischen Armeekorps als Arbeitstruppe zugewiesen wurden. Die Russen gaben jeder Abteilung den Namen „Druschina“ — eine jede Abteilung hatte dann ihre eigene Nummer wie bei uns die Regimenter. Die Österreicher dagegen nannten eine Abteilung „Marschbataillon“, weil sie immer auf Reisen war, um hier Schützengräben zu bauen. Drahtverhaue zu machen, dort wieder neue Straßen anzulegen. Wo es Arbeit gab, da wurden die Österreicher verwendet, und als Taglohn erhielten sie 20 Kopeken. Bataillon wurde eine Abteilung deshalb bezeichnet, weil sie aus 1000 Mann bestand. Das Bataillon war, wie bei uns, in vier Kompanien eingeteilt, deren jede 250 Mann stark war. Das Kommando über das ganze Bataillon hatte ein russischer Oberst — Pukownik genannt. An der Spitze einer jeden Kompanie stand ein russischer Offizier, ein Praportschek. Einer jeden Abteilung war ein Arzt zugewiesen, meistens war es ein österreichischer Oberarzt.

Um auf Beak zurückzukommen, so war er auch einer Abteilung zugeteilt worden, und zwar der 44 „robota druschina“ (Arbeiterabteilung), wie die Russen sie nannten. Im Januar 1917 befand sie sich in der Nähe von Măstăcani, um an der Prut entlang eine Straße zu bauen. Der Oberst kam öfters nach Măstăcani, um der Doktorin einen Besuch abzustatten. Da die Doktorin zu wenig Arbeitskräfte hatte, so bat sie eines Tages den Kommandeur der Abteilung, er möchte ihr doch Leute abstellen, denn in ihrem Spital wäre so viel Arbeit zu verrichten, und sie hätte keine Arbeiter. Der Oberst erfüllte ihre Bitte und schickte 20 Österreicher. Es waren alle Horvaten. Darunter war auch der Matje Beak.

Als zweiter von den Langschläfern kam der liebe C h i b i P e t e r in Betracht. Ende Januar verlangten die Russen von den Rumänen 200 Gefangene. Sie sollten an der Prut im Verein mit der 44. Arbeiterabteilung mithelfen, eine Straße zu bauen. Die Rumänen willigten ein, die verlangte Zahl abzustellen. Ich war damals noch in den Baracken, als die Rumänen im Lager verkündeten: „200 Mann werden benötigt, um bei den Russen zu arbeiten.“ Alles, was einigermaßen gehen konnte, wollte dabei sein, keiner wollte zurückstehen, denn ein jeder war von dem Wunsche beseelt, fort von hier, fort von dieser greulichen, traurigen, unheimlichen und öden Todesstätte. Ein russischer Arzt hielt aber eine Musterung, und nur die, welche eine starke Natur hatten und noch ein wenig gut beieinander waren, durften mit dem Transport gehen. Ich hätte mich auch gern melden wollen, lag aber gerade am Schüttelfrost darnieder, und so musste ich in meinem Elend weiter ausharren. 200 Mann brachten die Rumänen nicht mehr zusammen. Mit Mühe und Not konnte der Arzt 150 arbeitsfähige Männer aufreiben. Bei diesem Transport war auch Chibi, ein ungarischer Zugführer.

Er war nicht lange auf Arbeit, da wurde er krank und bekam den Typhus. Da die rumänischen Gefangenen, die bei den Russen an der Prut arbeiteten, dem russischen Kommando unterstellt waren (die Verpflegung wurde von den Russen geliefert, die Bewachung war aber rumänisch), so kamen die, welche krank wurden, nach Măstăcani in das russische Spital. Von den 150 rumänischen Gefangenen mussten bald wieder alle wieder ins Spital geliefert werden. Die Rumänen wollten diese wieder zurückhaben, die Russen dagegen waren nicht einverstanden mit diesem Vorschlag und gaben den Rumänen zur Antwort: Die Russen machen die Gefangenen nicht gesund, um sie den Rumänen wieder auszuliefern, auf dass sie neuerdings krank gemacht werden könnten.

Sobald die Kranken transportfähig waren, kamen sie mit dem Sanitätswagen nach Foltesci. Sie wurden mit der Pferdebahn an die Prut geschafft, auf ein Schiff verladen und dann nach Odessa transportiert. Um die rumänischen Gefangenen bemühte sich besonders unsere Doktorin. Wie ein rettender Engel erschien sie überall und half, wo sie nur konnte. Als Chibi, der mit mir im Krankenzimmer lag, wieder gesund war, bat er die Doktorin, ob er nicht im Spital bleiben könnte. Da er ein netter braver Junge war, fleißig und arbeitsam, so willfahrte sie seiner Bitte, und er durfte bleiben. Er lernte von mir Deutsch, und in der Folgezeit waren wir zwei wie Brüder zueinander. Wo Chibi war, war ich, und wo ich war, war Chibi. Max und Moritz nannten sie uns beide, und die Rot-Kreuz-Schwester gaben uns den Namen „Bruder und Schwester“.

Der dritte Siebenschläfer war ich. Ein jeder von uns dreien brachte kaum am Morgen die Augen auf. Wir lagen so wohligh auf unserer Strohmattze, und an ein Aufstehen dachte keiner, obwohl es schon sieben Uhr morgens war. Auf einmal gab es dem Beak einen Ruck, als ob er von einem „Vögelchen“ unliebsam gezwickt worden wäre. Er wickelt sich aus der Decke heraus, und mit einem Sprung war er aus dem Bette. „Dobro utro, Max! Guten Morgen, Max!“ sagte er auf russisch, lächelte dabei und rieb sich die Augen wach. „Jurigen Max! Guten Morgen, Max!“ stimmte mein lieber Chibi auf ungarisch bei. „Guten Morgen, Beak, Guten Morgen, Chibi!“ erwiderte ich freundlich den Gruß. Chibi mußte lachen, als er den Morgengruß jedesmal in verschiedener Sprache hörte.

Ganz international schien das Zimmer zu sein.

Wie zur Bekräftigung seines Ausspruches klang von der Türe her das rumänische buna diminiaca! (Guten Morgen). Wir schauten nach der Tür hin und sahen unsere Hausfrau im Türrahmen stehen. Wir erwiderten den Gruß und stellten die Frage an sie, was sie nötig habe. Poinc (Brot) wollte sie haben. Da ein jeder von uns genügend Brot hatte und bei guter Laune war, so schenkten wir der Rumänin, so viel wir entbehren konnten. Mit einem freundlichen wol cu mest! (Danke schön!) verschwand sie wieder, um bei nächster Gelegenheit wieder anzuklopfen, und Poinc für ihre Boetes (Kinder) zu betteln.

„Wir haben den Morgengruß in vier verschiedenen Sprachen gehört“, ließ sich Chibi vernehmen. Da kam ein Pole, Gurok mit Namen. Seine Heimat war im Kamenpodolksi-Gouvernement, nur 90 Kilometer von der öster-

reichischen Grenze entfernt. Er war groß, stark und kräftig gebaut, wie es die Polen und Russen im Allgemeinen sind. Er hatte ein Alter von 42 Jahren und war zu mir und Chibi wie ein Vater zu seinen Kindern. Sein Gewehr, das er mit sich tragen sollte, das hatte er auf seinem Quartier an den Nagel gehängt. Wir konnten tun, was wir wollten. Da wir für die Kranken das Essen verteilen mussten, so blieb für uns immer genug übrig, so dass es auch für den Gurok noch reichte. Darüber empfand er die größte Freude, wenn wir so aufmerksam gegen ihn waren und seinen Magen so hoch in Ehren hielten. Er war lustig und fidel und erzählte uns öfters von seiner Jugendzeit. Er war Matrose auf einem Handelsschiff gewesen, kannte ganz Russland, Frankreich, England und Amerika. Abends, wenn wir freie Zeit hatten und wenn schönes, heiteres Wetter war, so suchte er mich und Chibi auf, und wir machten dann zu dritt, Arm in Arm, einen Bummel durch das Dorf, beguckten uns den „rumänischen Zigan“, den echten rumänischen Bauern, und waren froh und heiterer Dinge. Alle Tage in der Frühe stellte er sich bei uns als Gast ein, um mit uns Tee zu trinken. Wir hatten nämlich einen großen Zuckersack in unserem Besitz, und so waren wir in der Lage, ihm den Tee süßer zu machen, als er es zu Hause hätte tun können. Infolgedessen lud er sich morgens immer selbst zu Teevisit ein, was wir ihm nicht übelnahmen. So lange wir hatten, gaben wir, und wenn wir nichts mehr besaßen, nun, dann hatten wir einmal nichts.

Mit einem fröhlichen „Bon matin!“ und „Good morning!“ kam er auch heute zur Tür hereinstolziert. Er hatte seinen Spaß daran, wenn er seine französischen und englischen Brocken an den Mann brachte.

„Das ist herrlich“, sagte Beak, „das reinste Fremdsprachenbureau haben wir; ein jeder, der kommt, bietet uns in einer anderen Sprache seinen Gruß.“ Kaum hatte er das gesagt, so kam ein Araber, der aushilfsweise beim Spital beschäftigt war. „Sopalchio!“ (Guten Morgen!) meinte er und gab uns zu verstehen, wir sollten endlich einmal ins Spital kommen, um unsere Arbeit zu beginnen. Wir entgegneten ihm, wir würden erscheinen, sobald wir Tee getrunken hätten.

An diesem Morgen wurde uns also in sieben Sprachen der Morgengruß dargebracht. Wir betrachteten das als besonderes Glück – die Zahl 7 ist ja nach der Meinung vieler eine heilige und eine Glückszahl –, und wohlge- mut begaben wir uns zu unserer Arbeit ins Krankenzimmer, wo die Typhus- kranken lagen, um dort dem Tode seine Beute abzuringen.

Aus: Raphael. Illustrierte Zeitschrift für die reifere Jugend und das Volk. Jg. 40, 1918 Nr. 41/42, S. 164–166.

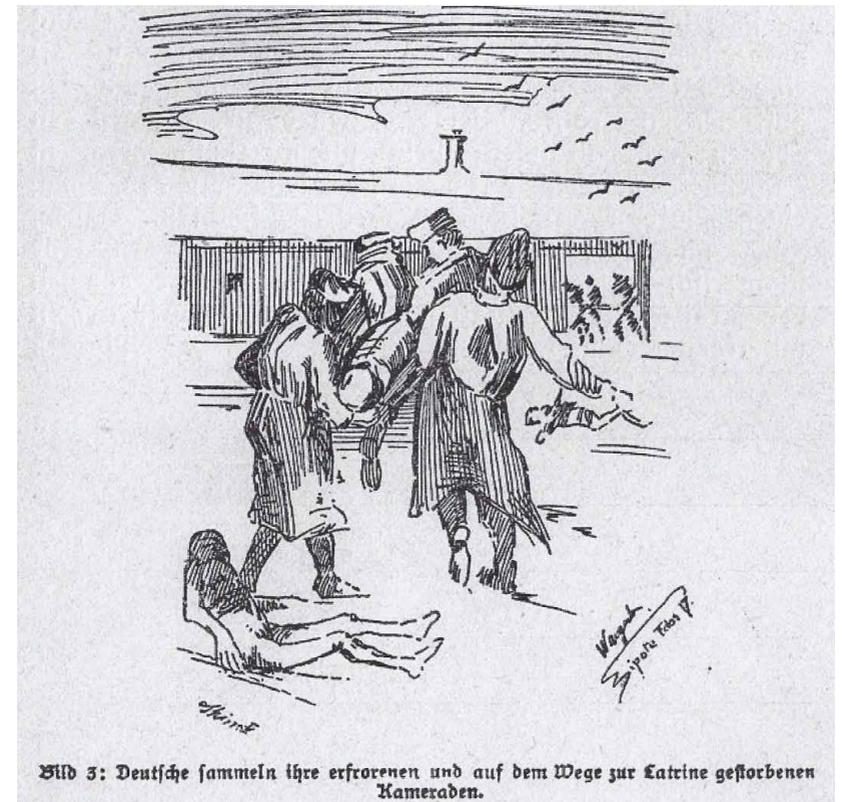


Bild 3: Deutsche sammeln ihre erfrorenen und auf dem Wege zur Latrine gestorbenen Kameraden.

Max Nagel nennt im Unterschied von Măstăceni das Gefangenenlager Siboto nicht. Er muss aber in diesem Lager gewesen sein, da er in der 1920 in zweiter Auflage in München erschienenen Publikation des Pfarrers Hans Krieger aus Eschfeld bei Froburg in Sachsen als Nummer Nr. 27 in der Zeugenliste als Jäger aus Donauwörth aufgeführt ist. Der Geistliche listet in dem Buch Der Massenmord an deutschen und österreichisch-ungarischen Soldaten in der rumänischen Gefangenenhöhle Sipote. Eine Klage und Anklage 15 Gefangenenlager in Rumänien auf und hat die zweite Sipote-Auflage mit fünf Skizzen illustriert. Diese stammen wohl von der Hand des Lagerinsassen Julius Wanyerka, der ebenfalls in der Zeugenliste als Lagerinsasse mit Nummer 35 als Kunstmaler aus Ofenpest in der Zeugenliste steht. Seine Bleistiftskizzen sind durchnummeriert und mit Orts- und Jahresangaben auf 1917 datiert.